

JONAS MOSTRÖM

# DER TOD IN DIR

KRIMINALROMAN



ullstein  28

Herman war durch und durch ein Psychopath, der mit jeder Pore Gefahr ausdünstete. Menschen nahmen lange Umwege in Kauf, um ihm nicht zu begegnen. Er hatte vor sieben Jahren einen Mann getötet, hatte ihn auf dem Parkplatz vor Ikea in Broländerna erschossen. Sein Motiv war, dass der Mann zu nah an Hermans Wagen geparkt hatte. Reue hatte er nie gezeigt.

Als Nathalie darüber nachdachte, wurde ihr klar, dass Herman zu seinem geplanten vierteljährlichen Termin am selben Tag, an dem er Isabella bedroht hatte, nicht bei ihr erschienen war. Man musste kaum eine erfahrene Psychiaterin sein, um den Grund dafür herauszufinden. Und hatte er beim letzten Besuch nicht tatsächlich erwähnt, dass er eine nierenkranke Schwester hatte?

»Habe ich etwas Dummes gesagt?«, fragte Shirin verwundert und beugte sich vor. Nathalie zuckte zusammen, wie aus einer leichten Hypnose erwacht.

»Ganz und gar nicht, es war sehr gut, dass Sie es mir mitgeteilt haben.«

Als Shirin davoneilte, blieb Nathalie mit der flachen Hand an der Plexiglasscheibe in der Tür stehen. Der Raum neigte sich, als ob sich die Erde für ein paar Sekunden in die falsche Richtung drehen würde. Sie pumpte Luft in die Lunge und schloss die Augen. Sie sah den Schützen in seiner schwarzen Sturmhaube, sah die Todesangst in Isabellas Augen und die Lippen, welche diese schwer zu deutenden Worte formten. Sie sah die Gebrechlichkeit und den fordernden Blick ihrer Mutter und Johans vor Schmerz verzerrtes Gesicht, als er auf die Notaufnahme zugestolpert kam.

Sie öffnete die Augen, atmete langsam aus und zählte rückwärts von drei bis null, wie sie es ihren Patienten immer beibrachte. Kurz darauf ließ das Schwindelgefühl nach, und sie holte ihr Handy heraus. Niemand hatte angerufen. Johan und Isabella waren wahrscheinlich noch im OP. In Isabellas Fall war das positiv, in Johans potenziell negativ.

Nein, sagte sie sich, es konnte bestimmt bis zu einer Stunde dauern, die Kugel zu entfernen, auch wenn alles gut ging. Mit verschwitzten Fingern drückte sie die Nummer von Kommissar Schytt, um ihn anzurufen. Besetzt.

Sie verließ das Stationszimmer. Der Korridor war in beide Richtungen menschenleer, der Visitenwagen stand vor der Tür ihrer Mutter.

So leise wie möglich ging sie zum Ausgang. Jetzt musste sie versuchen, Herman Hellman zu erreichen.

Als Nathalie die Station betrat, traf sie zwei uniformierte Polizisten, die sie vorher noch nicht gesehen hatte.

Jetzt wurde es aber Zeit, sich blicken zu lassen, dachte sie und nickte zur Begrüßung. Die beiden Männer sahen sie an, erwiderten den Gruß und gingen dann entschlossen hinein. Nathalie wollte nicht fragen, ob sie etwas Neues über Isabella wussten. Mit dem gleichen Verhalten hatte sie stets vermieden, sich nach der Prognose ihrer Mutter zu erkundigen. Den Polizisten von Herman Hellmans Drohung gegen Isabella zu berichten, war vermutlich auch Zeitverschwendung. Sie beschloss, stattdessen in ihr Büro zu gehen und Herman anzurufen, seine Akte zu lesen und vielleicht sogar die seiner Schwester. Das war der schnellste Weg, um Shirins Angaben zu bestätigen. Anschließend wäre Johan nach der Operation sicher schon aufgewacht, und dann könnte sie ihm und Schytt mitteilen, was sie ermittelt hatte. Unabhängig davon, was sie von Vincent Schyts Arroganz hielt, war er ein guter Chef, und sie wusste seit dem Fall mit den Mitternachtsmädchen, dass er die Meinung vertrat, dass das Ergebnis wichtiger war als der Weg dorthin.

Anstatt sich ohne Umwege zu den Aufzügen zu begeben, ging sie zum Seitenfenster, wo man den Tatort überblicken konnte. Die Techniker arbeiteten in ihren Schutzanzügen, die im Licht der hellen Scheinwerfer weiß leuchteten. Die Absperrungen waren noch vorhanden, und jetzt waren weniger Menschen unterwegs als zu dem Zeitpunkt, als sie Johan in die Notaufnahme gefahren hatte.

Ihr Blick blieb an der Blutlache hängen. Ihr fiel ein, wie ihr Vater sie zu dem Ort mitgenommen hatte, an dem Olof Palme erschossen worden war. Damals war sie dreizehn Jahre alt gewesen und wollte nicht dorthin, aber er hatte sie dazu gezwungen. Sie fand Größe und Unregelmäßigkeit der Konturen der Lache ähnlich.

Ihre Augen flackerten, und Erinnerungen durchfuhren sie wie ein kalter Luftzug.

Papa. Mama. Und Estelle, die mit ihrem gewohnten Glück nicht spenden konnte, weil die Gewebeproben nicht übereinstimmten.

Isabella. Johan. Tea und Gabriel und ihr neues Geschwisterchen.

Sie schloss die Augen und wankte. Es fühlte sich an, als würde sich in ihrem Inneren eine Kontinentalplatte verschieben und sie nie wieder dieselbe sein.

Um der Panikattacke zu entkommen, zwang sie sich, zum Schloss und den Türmen der Domkirche aufzuschauen. Sie bohrte die Fingernägel in die Hände, rief sich zur Konzentration und schaute sich wieder die Blutlache an. Erinnernte sich an Lisas und Stefans absolut sichere Zeitangaben, als sie gefragt hatte, wann Isabella gekommen und gegangen war. Womöglich hatte jemand sie oder das Auto von einem

der Hunderten Fenster aus gesehen, das eine vergleichbare Aussicht wie dieses hatte, aus dem sie gerade schaute?

Sie rief Schytt an, um ihn über die Uhrzeiten zu informieren. Er versprach, sofort alle Einheiten zu benachrichtigen, auch jene, die Nathalie eben entgegengekommen war. Sie unterließ es absichtlich, Herman Hellman zu erwähnen, bis sie ihn etwas genauer unter die Lupe genommen hatte.

Zufrieden, dass sie etwas Konkretes unternommen hatte, ging sie zu den Aufzügen. Als sie durch die Etagen nach unten sank, so sagte sie sich, kam sie auch wieder etwas zu sich.

*Komm schon, Nathalie, du schaffst das. Du bist nicht diejenige, die einem leidtun muss.*

Im zweiten Stock stieg sie aus und machte sich auf den Weg in die psychiatrische Klinik. Sie wollte am Eingang 70 nicht vorbeigehen, weil sie dort wahrscheinlich angehalten und ausgefragt werden würde. Sie kam an der Augenklinik und der Notaufnahme vorbei und betrat den verglasten Korridor, der fünf Meter über der Erde verlief.

Es war halb acht, und draußen war alles so menschenleer wie immer, wenn die Mehrheit der Belegschaft Feierabend hatte. Die Einsamkeit überwältigte sie und wurde bald darauf von einem Gefühl von Unwirklichkeit abgelöst. Kurz kam ihr alles wie ein böser Albtraum vor.

Sie beschwor den Blick des Mannes mit der Sturmhaube herauf. Könnte es Herman Hellman gewesen sein? Konnte der Hass auf Isabella so groß geworden sein, dass er nach dem Tod seiner Schwester beschloss, sie zu erschießen? Konnte er als Teil des Plans ein Auto gestohlen haben? Konnte er so verzweifelt sein, dass er versuchte, die Person, die ihn verfolgte, zu erschießen? Leider lautete die Antwort auf alle diese Fragen »Ja«.

Sie musste das letzte Stück unter freiem Himmel zurücklegen. Schon nach drei Schritten fror sie und vermisste ihren Mantel. Selbst wenn es den Technikern wider Erwarten gelingen sollte, ihn sauber zu waschen, würde sie ihn nie wieder anziehen können.

Sie schlang die Arme um sich und ging, so schnell sie konnte. Hundert Meter vor ihr ragte der Neubau der Psychiatrie mit rechteckigen, blau getönten Fenstern auf wie ein Raumschiff.

Mein zweites Zuhause, dachte sie, als sie zügig an der psychiatrischen Abteilung vorbeiging, wo einer der chronischen Zwangspatienten mit einer Krankenschwester rauchend vor der Tür stand. Sie begrüßte beide mit einem freundlichen, aber distanzierten Nicken, das nicht zum Gespräch einlud.

Vor dem Haupteingang blieb sie mit der gleichen Zwanghaftigkeit stehen, wie sie Gullydeckeln auswich. Sie betrachtete den quer verlaufenden Gitterrost, welcher das Kopfsteinpflaster vom Beton trennte, und dachte, dass der Übergang ihr Leben vor und nach der eventuellen Transplantation symbolisierte. In der nächsten Sekunde merkte sie, dass der Vergleich hinkte, weil sie von dem wackeligen Kopfsteinpflaster auf festen Beton trat. Als Frischoperierte mit einem Stück ihrer Leber im Körper ihrer Mutter wäre genau das Gegenteil der Fall.

In ihrem Zimmer angekommen sah sie, eine Sekunde bevor sie das Licht anmachte, dass die blinkenden Leuchten eines Polizeiautos auf dem Weg in die Innenstadt den Raum mit blauen Blitzen erhellten. Sie hoffte, dass sie den Täter gefasst hatten, es sich herausstellte, dass Herman Hellman nichts mit dem Fall zu tun hatte, und Isabella überleben würde.

Nathalie stellte Johans Tasche auf einen Besucherstuhl, schaltete den Computer ein und trank den Rest der Mineralwasserflasche, die sie vom Pharmaziemittagessen mitgenommen hatte. Ihr Blick wanderte zu den Unterlagen mit den Informationen über die eventuelle Spende. Sie kannte den Text inzwischen fast auswendig. Sie erinnerte sich noch genau, wie Isabella ihn ihr überreicht und sie mit scharfem Blick angeschaut hatte.

Das Krankenaktensystem öffnete sich auf dem Bildschirm. Sie tippte Herman Hellmans Sozialversicherungsnummer ein. Allein die Tatsache, dass sie diese auswendig wusste, sprach für sich; von den mehr als tausend Patienten, die sie regelmäßig sah, konnte sie sich von höchstens fünf Personen die Sozialversicherungsnummern merken.

Sie klickte sich durch Notizen, Medikamentenlisten und Rezepte. Ihre Befürchtung bestätigte sich. Herman hatte am Luciatag nach dem Besuch bei ihr keinen Kontakt mehr mit irgendwelchen Ärzten gehabt. Mit einer einzigen Ausnahme im Februar, als er die Praxis seines Hausarztes für ein Rezept über Sobril aufgesucht hatte. Seinen Termin bei ihr hatte er nicht abgesagt und weder die Notaufnahme noch die Suchtklinik aufgesucht. Sie zählte die Medikamente und stellte fest, dass seine Neuroleptika und Antidepressiva schon seit etwa zwei Wochen aufgebraucht sein mussten. Hatte er die Medikamente ganz abgesetzt?

Sie erschauerte, als sie ihn vor sich sah. Die gleichgültigen und berechnenden Fischaugen, die schrägen Gesichtszüge mit den tiefen Augenhöhlen, die zuckende Mimik, die deutlich zeigte, dass er zu jeder Zeit zu allem fähig war.

Nathalie setzte das Headset auf und wählte seine Privatnummer. Keine Antwort, kein Anrufbeantworter. Sie versuchte es mit dem Handy, mit demselben Ergebnis. Sie wartete ein paar Minuten, überflog die Akte und wählte beide Nummern noch einmal. Nach dem dritten erfolglosen Versuch legte sie das Headset enttäuscht auf die Transplantationsunterlagen, las ihre eigene Notiz, dass er sich in den Sommermonaten immer im Kleingartenverein Flora-Linnea auf dem Gartengrundstück seiner Mutter aufhielt. Sie sah nach draußen in den Schneeregen und dachte, dass die Saison dort wohl kaum bereits begonnen hatte, doch wenn jemand versucht hätte, einen Mord zu begehen, wäre eine Gartenlaube sicher ein gutes Versteck, vor allem, wenn es wie in Hermans Fall nur darum ging, sich Drogen für die nächsten vierundzwanzig Stunden zu sichern.

Sie stand auf, um nachzusehen, ob sie einen Reservepullover oder wenigstens einen Regenschirm im Schrank hatte. Ihr Blick blieb an Johans Tasche hängen. Sollte sie hineinschauen? Nein, sagte das Über-Ich, ja, sagte der Trieb. Wie so oft siegte der Trieb über die Vernunft. Wie erwartet, stieß sie in der Tasche nicht auf Überraschungen. Neben der Waffe enthielt sie auch Unterwäsche zum Wechseln und denselben Kulturbeutel, den er in der Nacht bei sich hatte, als sie im Hotel in Östersund mit ihm geschlafen hatte. Sie öffnete ihn und schämte sich, als sie seine Zahnbürste, seinen Rasierapparat, seine Zahnpasta und sein Deodorant sah.

Was hatte sie erwartet?

Sie öffnete den Kleiderschrank und holte ihren Regenschirm heraus. Das Handy meldete sich in ihrer Hosentasche. Es war Johan.

*Bin im Aufwachraum. Kommst du?*

## 18

Obwohl Nathalie Johan nicht direkt sehen konnte, wusste sie sofort, wo er lag. Am anderen Ende des großen Aufwachraums standen zwei bewegliche Wände und versperrten die Sicht auf eines der Betten. Davor saßen zwei Männer mit Kurzhaarfrisur, die Nathalie für Zivilpolizisten hielt. Die wachsamen, aber herablassenden Blicke und die unauffällig makellose Kleidung, die ihre prallen Muskeln nur teilweise verbarg, sprachen Bände.

Nathalie ließ den Blick über die etwa ein Dutzend mehr oder weniger wachen Patienten schweifen, die in dem großzügigen Raum lagen, betreut von effizientem Personal, das ruhig seine Aufgaben erledigte, untermalt vom entspannenden Piepen und Zischen von Geräten, Schläuchen und Maschinen.

Sie lenkte ihre Schritte zu Johan. Ein Krankenpfleger mit Hipsterbart näherte sich ihr mit einer Spritze in einer Pappschale und wollte von ihr wissen, wen sie suchte. Nathalie antwortete und zeigte ihren Ausweis.

»Er ist da drüben in der Ecke«, antwortete der Pfleger und deutete mit dem Daumen über die Schulter.

Als Nathalie in diese Richtung ging, sah sie Vincent Schytts Rotschopf, der hinter der Trennwand hervorlugte. Er hob die Hand zur Begrüßung und sagte etwas zu den beiden Muskelprotzen, die sich sofort entspannten wie zwei treue Raubtiere, die erkannt hatten, dass kein potenzieller Feind gerade eine Bedrohung darstellte.

Schytt schwebte auf dem ballsaalblanken Boden in seinen, so schien es, noch glänzenderen Schuhen auf sie zu. Sanft legte er seine Hand auf ihre Schulter und verbeugte sich leicht, als wollte er sie in seinem anscheinend frisch gebügelden Anzug zum Tanz auffordern. Doch seine Stimme war angespannt, und Sorgenfalten auf der Stirn gruben sich von der langen, schmalen Nase senkrecht nach oben bis zum Haaransatz ein.

»Er ist gerade aufgewacht«, flüsterte er und sah sich um, um sicherzugehen, dass niemand zugehört hatte. »Die Operation ist gut verlaufen, und die Kugel ist raus.«

Erleichtert ging sie zum Bett. Johan saß halb aufrecht in einem der OP-Hemden, den linken Arm in einer Schlinge. Ein angedeutetes Lächeln umspielte seine Lippen, als er ihr in die Augen schaute. Die Bartstoppeln hoben sich deutlich von der blassen Haut ab. Das Haar war so zerzaust wie der Bettbezug zerknittert war.

»Hallo«, sagte sie möglichst leise, stellte die Tasche ans Fußende und setzte sich auf den Hocker neben dem Bett. Sie legte ihre Hand auf Johans rechte, die auf dem gelb gestreiften Bezug ruhte. »Schön, dass alles gut gegangen ist.«